

Vom Staunen erzählen : Hans Peter Klauser. Fotografien 1933-1973 [hrsg. v. Peter Pfrunder]

Autor(en): **Schumacher, Beatrice**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **8 (2001)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

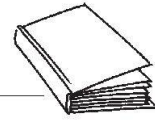
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



**PETER PFRUNDER (HG.)
VOM STAUNEN ERZÄHLEN
HANS PETER KLAUSER.
FOTOGRAFIEEN 1933–1973**

SCHWEIZERISCHE STIFTUNG FÜR DIE FOTOGRAFIE
UND OFFIZIN VERLAG, ZÜRICH 1999, 184 S.,
ZAHLREICHE ILLUSTRATIONEN, FR. 65.–

Hans Peter Klauser (1910–1989) hat die späte Würdigung seiner Arbeiten nicht mehr erlebt. Zehn Jahre nach seinem Tod hat die Schweizerische Stiftung für Photographie – als Nachlassverwalterin – dem Fotografen aus der Generation von Staub, Senn und Frei eine Ausstellung gewidmet. Der begleitende Katalog ist eine eigentliche Werkschau, die Klausers Arbeiten in grosser Zahl zugänglich macht. Die ebenso einfühlsamen wie informativen Texte zeichnen das Bild eines aussergewöhnlich sensiblen Menschen, der von sich selber wusste, dass es die Berührung der Seele ist, die gute Bilder macht. Klauser hat sich berühren lassen: von ausdrucksstarken Gesichtern, von nächtlichen Lichtern über dem verschneiten Zürcher Bürkliplatz, vom Morgentau im Appenzellerland. Er hatte ein Sensorium für die atmosphärische Dichte flüchtiger, zufälliger Momente, und er hat gelegentlich auch viel darum gegeben, diesen richtigen Moment der wirklichen Ausstrahlung einfangen zu können. «Vom Staunen erzählen», das trifft sein Anliegen, seinen Motor. Aus dieser kreativen Energie sind in den 1930er- und 1940er-Jahren Bilder entstanden, die auch Jahrzehnte später in ihrer Unmittelbarkeit berühren. Klauser zeigt uns Miniaturen aus dem so genannten unspektakulären Alltag, eine Rarität. Mit Klauser ist man nah dran, mitten drin und doch wie unbemerkt. Das Gebot von Gotthard Schuh, seinem Lehrmeister, «dass bei einer menschlichen Szene niemand die Kamera bemerkt», war ihm eine Richtschnur. Monumentales war ihm dagegen fremd.

Er war ein «Kleinmeister in einer Zeit des Grössenwahns», wie Guido Magnagnano treffend formuliert, und das war gleichzeitig sein Verhängnis. Gefragt waren Reportagen, etwa für die Zürcher Illustrierte, oder mindestens dramatisierende Aufnahmen von Arbeitslosigkeit, Not, Armut. Klauser zeigt uns eine andere und nicht weniger «wahre» Schweiz der 1930er- und 1940er-Jahre. 1943 erhielt er den Auftrag, für die Reihe «Volkserbe der Schweiz» ein Buch über das Appenzellerland zu machen. Es sollte seine wichtigste Arbeit werden. Mehrere Monate war er mit dem Velo unterwegs, durchstriefte Dörfer, führte Gespräche und setzte seine Kamera regelrecht als Forschungsinstrument ein, – einen ethnografischen Ansatz vorwegnehmend, wie Peter Pfrunder anmerkt. Die Briefe an seine Frau, gleichzeitig seine Feldnotizen für den später zu schreibenden Buchtext, sind im Anhang wiedergegeben und zeigen einen Klauser, für den das Appenzellerland zum Ort des Eintauchens wurde, zu einer Aufgabe wie geschaffen für fotografische Ausdrücke gemäss seiner Überzeugung, «dass erst die Stimmung den Erscheinungen die überzeugende Kraft gab». Sein dokumentarischer Stil war deklariert subjektiv, und es ist vielleicht dieser von Pfrunder subtil herausgehobene Aspekt, der seine Bilder aus dem Appenzellerland noch heute «gütig» erscheinen lässt.

Seelisch berührt und mit Respekt ging Klauser auch einem zweiten bedeutenden Auftrag während der Kriegsjahre nach. Er hatte Flüchtlingskinder zu fotografieren und empfand, «diese ausdrucksvollen Kindergesichter [...] im schönen natürlichen Licht des Bahnwagens aufzunehmen» als «eine erschütternd schöne Aufgabe». Wir sehen sehr traurige, aber auch vorsichtig lächelnde und sogar entspannte Kindergesichter, denen Klauser nie zu nah tritt, nie die Würde nimmt. Roland Gretler nimmt sie zum Anlass, um dar-

über nachzudenken, wie Klausers Aufnahmen und Fotos generell heute zum Geschichtsverständnis beitragen können. Und er kommt zum Schluss, dass Klausers Bilder zu den «einfühlsamsten» des Genres gehören, heute aber auch die wenig ruhmreiche Praxis des Schweizerischen Roten Kreuzes, jüdische Kinder nicht zuzulassen, in Erinnerung rufen können. Fotos können, so Gretler, nicht Erinnerung sein, sondern Erinnerung anstossen beziehungsweise kollektiv Erinnertes abrufen, – auch wenn das Bild etwas anderes abbildet.

Nach 1945 scheint Klauser seine kreative Energie ganz der technischen Seite des Fotografierens gewidmet zu haben, seiner schon früh vorhandenen «optisch-fotografischen Sucht», wie er es selber bezeichnete. Sie war gewissermassen die andere Passion des subjektiven Dokumentalisten auf der Suche nach besten technischen Voraussetzungen. Martin Gasser porträtiert Klauser als technisch versierten Erfinder, der bereits während der Kriegsjahre an einer Spiegelreflexkamera tüftelte, aber keinen interessierten Produzenten fand. Bekanntlich wurde dann Zeiss in Jena zu deren Erstproduzentin. Erfolgreicher war er mit dem Orthoklin-Verfahren (1954), das die Herstellung von Grossvergrößerungen erlaubte. Sein eigentliches Brot verdiente er aber als Porträtfotograf, zeitweiliger Werkfotograf bei Oerlikon Bührlé und mit sporadischen Aufträgen.

«Vom Staunen erzählen» hat einen Fotografen dem Vergessen entrissen, und es legt uns Bilder und eine ganze Welt auf den Tisch, die auch uns ins Staunen versetzen, vor allem aber am Vergessen hindern werden.

Beatrice Schumacher (Basel)

JEAN-DANIEL MOREROD
GENESE D'UNE PRINCIPAUTE
EPISCOPALE
LA POLITIQUE DES EVEQUES
DE LAUSANNE (IX^E–XIV^E SIECLE)

(COLL. BIBLIOTHEQUE HISTORIQUE VAUDOISE 116)

BIBLIOTHEQUE HISTORIQUE VAUDOISE,

LAUSANNE 2000, 650 P., FR. 72.–

Existant dès le début du 6^e siècle, le diocèse de Lausanne a été créé plus d'un siècle après les diocèses de Genève et de Sion dont il reprit une partie des terres. L'évêque de Lausanne cumula dans sa personne deux pouvoirs, l'un inhérent à sa fonction d'homme d'Eglise, le pouvoir spirituel, l'autre, le pouvoir temporel dont les premiers signes datent du 9^e siècle. C'est moins la combinaison de ces deux puissances que leur forme d'expression qui donne à l'histoire de l'évêché de Lausanne son originalité. D'un côté, le diocèse de Lausanne comptait en 1228 quelque 300 paroisses, réparties sur 8000 kilomètres carrés appartenant à la majeure partie de l'actuelle Suisse romande et s'étendant aux confins alémaniques des cantons de Berne et de Soleure. Il était peuplé, en 1416, d'environ 115'000 habitants. D'un autre côté, la principauté de Lausanne comprenait des territoires dispersés (la population est estimée au début du 14^e siècle à 10'000 habitants, elle devait être le double un siècle plus tôt) avec quatre centres majeurs: Lausanne, Avenches, Curtilles et Bulle, englobés entièrement dans les territoires contrôlés par le comte de Savoie. Fait important, ces terres étaient situées exclusivement dans la partie française du diocèse, elles ne faisaient pas nécessairement contre-poids aux autres puissances seigneuriales et laïques qui se partageaient le reste du territoire du diocèse, parmi lesquelles les villes de Berne, de Fribourg et de Soleure. Autrement dit, là où les limites du diocèse dépassent largement les possessions de la